



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schoener, R.: Der römische Karneval vor Zeiten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der römische Karneval vor Zeiten.

Wenn ich das Faschingstreiben der Römer ansehe, das eben wieder unter meinen Fenstern vorbeiwogt, so fühle ich mich stets von neuem zu einer Vergleichung des gegenwärtigen Charakters dieser Festlichkeit mit dem in alten Schilderungen uns entwickelten aufgefordert, die durchaus nicht immer dasselbe Resultat ergibt. Der römische Karneval befindet sich in einem Uebergangs-, vielleicht in einem Endstadium, welches seinen jezigen Charakter vag und wechselnd erscheinen läßt. Für immer vorüber ist die Stimmung der alten Zeiten, welche dem Prinzen Karneval gestattete, von der ewigen Stadt ganz und voll Besitz zu nehmen und welche allmächtig genug war, um alle Stände, alle Kreise, alle Persönlichkeiten fortzureißen und ihnen mit dem Machtwort: „Der Karneval ist da“ die mit Jubel begrüßte Pflicht einer allgemeinen vierzehntägigen Ausgelassenheit aufzuerlegen. Mit dem Verschwinden der alten Sitten, Neigungen und — gefüllteren Beutel hat auch die Allgemeinheit und Ausdehnung der Faschingslustbarkeiten eine bedeutende Einbuße erlitten, und es ist kein Zweifel, daß auch der römische Karneval in nicht zu ferner Zeit zu den verfloffenen Größen gehören wird. Schon jetzt gibt es eine nicht geringe Partei der „Fortgeschrittenen“, welche alle diese „Narreteien“ als unserer Zeit unwürdig verbannt wissen wollen und auf alle Weise gegen den Karneval kämpfen. Die Bevölkerung selbst nimmt natürlich nicht mehr in dem Umfange wie früher und noch weniger in der alten reflexionslosen und ausgelassenen Weise Theil, scheint auch kaum mehr im Stande zu sein, aus eigener Initiative, spontan und ohne offizielle Unterstützung die Festlichkeiten ins Werk zu setzen. Es bedarf jetzt in Rom wie anderswo der offiziellen Programme, der Theilnahme der städtischen Behörden und Spezialcomités, um den Belustigungen Direktion, Halt und Charakter zu geben. Dennoch ist die Betheiligung der Bevölkerung noch immer eine solche, daß sie den Fremden in Erstaunen setzt, und es kommen Tage vor, an denen der alte römische Karnevalsgeist wieder in einer Weise aus seiner Einschränkung hervorzubrechen scheint, welche kaum etwas zu wünschen übrig läßt. An solchen Tagen, wenn der Corso von festlich geschmückten Karrossen und sich drängenden und belustigenden Fußgängern von einem Ende bis zum andern gefüllt ist, wenn die Coriandoli und Blumen zwischen den wogenden Massen und den geschmückten Fenstern und Balkonen unaufhörlich auf und ab fliegen, wenn in altherkömmlicher Weise die ledigen Kofse mit flatterndem Bändereschmuck die Straße hinabjagen, wenn von Mittags bis tief in die Nacht die Straßen von scherzenden Maskeraden bedeckt sind und auf den freien Plätzen unter freiem Himmel unermüdlich musiziert, getanzt

und phantasirt wird — dann fühlt man, daß doch der altberühmte Fasching der Römer noch genug Leben besitzt, und daß es nicht ganz leicht sein wird, ihm ein Ende zu bereiten.

Doch ich will heute nicht von dem gegenwärtigen, sondern von dem einstigen Karneval reden, wie ihn das leichtlebige galante vorige Jahrhundert gesehen hat. Manches ist seitdem anders geworden. Manches aber auch ist sich in überraschender Weise gleich geblieben. Nicht nur Goethes meisterhafte Schilderung, sondern auch das, was frühere Berichterstatter und Chronisten selbst aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erzählen, stimmt in so auffälliger Weise mit den gegenwärtigen Erscheinungen überein, daß man in der That zuweilen sich verwundert fragt, ob auf dem römischen Corso die Zeit mit ihrem Einfluß stillgestanden sei.

Die Glanzzeit des Karnevals in Italien war das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert. In Venedig strömten die Besucher aus ganz Europa zusammen; über den florentinischen haben wir farbenreiche Schilderungen von Bottaro, Berni, Sano, Barchi, Buonarotti. Kurze Zeit hindurch hatte auch Neapel seinen Karneval, der jetzt mit Glanz wieder aufersteht. Einer der prächtigsten war stets der von Mailand; doch die Palme trug immer Rom davon, das von den Traditionen der Feste der antiken Welthauptstadt erfüllt, von ihrem Nimbus umgeben war. Von den alten einst die ganze Bevölkerung bis zur Tollheit begeisternden Cirkusspielen war ein Rest übrig geblieben in dem Pferderennen, das der römische Karneval sich bis heute bewahrt hat, und das immer ein Festbestandtheil von hervorragender Wichtigkeit und Anziehungskraft gewesen ist. Was Goethe von der Bethheiligung an diesem Rennen, von dem Verfahren dabei, von der Spannung der Menge, die des momentanen Gemuthes sich kaum bewußt werden kann und dennoch fast sieberhaft erregt zuschaut, von der Unmöglichkeit eines wirklichen Wettkampfes in der engen Straße u. s. w. sagt, stimmt gänzlich mit der Art, in der das Rennen noch heute vor sich geht, überein. Manches Andere hat sich seitdem geändert, manches fand Goethe schon anders, als es vor ihm gewesen. Vor seiner Zeit waren es noch die reichen und edeln Familien, welche die Pferde stellten und es als eine große Ehre betrachteten, einen der Siegespreise davonzutragen. Die letzteren bestanden in sammetnen und seidenen Pallien, welche man den Schutzheiligen zu weihen oder *ex voto* in den Privatkapellen aufzuhängen pflegte. — Im Jahre 1727 trugen in sämtlichen Rennen die Pferde der Colonna den Sieg davon. 1749 gewann der Herzog von Mondragone ein Pallium. In demselben Jahre konnte, was die Chronisten als etwas Außergewöhnliches hervorzuheben nicht unterlassen, am ersten Dienstage das Rennen nicht stattfinden, weil es geschneit hatte. Auch heute würde es nicht verfehlen können,

obwohl der 1. Februar der Anfang der Festtage war, den seltsamsten Eindruck zu machen, wenn mit den Tausenden von Blumen auf dem Corso Schneeflocken niederfielen.

Das Loslassen der Pferde — bei der Unbändigkeit der laubbegierigen Thiere für die „Barbereschi“ keine ungefährliche Sache — fand früher zwischen den beiden Kirchen am Nordausgang des Corso, seit 1710 auf der Piazza del Popolo selbst statt. Während jetzt die Karrossen vor dem Beginn des Rennens sich entfernen müssen, hielten sie früher in langer Reihe auf beiden Seiten der Straße, und das Rennen fand in dem Mittelraume statt. Mit großer Strenge wurde darüber gewacht, daß den Rennpferden nicht in böser Absicht ein Schaden zugefügt wurde. 1737 erhielt ein Pferd des Herzogs von Carpineto eine Verwundung. Der Thäter wurde entdeckt und zu zehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt, auch zum Schimpf auf einem Esel den Corso entlang geführt. —

Um die Mittheilung einiger interessanter Einzelheiten, die zum großen Theil einem unedirten Tagebuche des Franciscus Valerius entstammen, mit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts zu beginnen, so war der Karneval des Jahres 1701 ausgezeichnet durch die Theilnahme der Königin Casimira von Polen, welche sich auf dem Altan des Palazzo Chigi zwischen ihrem Vater, dem Kardinal Archieu und dem Kardinal Delfini, und die der kaiserlichen und der venetianischen Gesandtin, die sich auf dem Balkon des Palastes Manfroni sehen ließen. Zahlreiche Masken belebten den Corso; dagegen werden von größeren Aufzügen nur ein Wagen in Schiffsform mit Matrosen, dargestellt durch Kavaliere von Bologna, und ein Mohr zu Pferde nebst „zwei Judenwagen“, ein Spott gegen die römischen Israeliten, erwähnt. — Von einem Ballfest bei der neapolitanischen Gesandtin hielten die römischen Damen sich fern, weil sie fürchteten, wie bei einem früheren Feste, den Prinzen Constantin von Polen in Gesellschaft „einer gewissen Freundin“ dort zu treffen. — 1702 fiel der Karneval wegen des Antrittsjubiläums Clemens XI. ganz aus, und zwar ward das Verbot der Faschingslustbarkeiten so streng befolgt, daß „auch nicht Einer aus dem Volke, wie es Sitte ist, singend oder gar musizirend umherging und auf Piazza Navona die Schenkubuden weder Marionettenspiele noch Musik veranstalteten, noch auch die Poffenreißer auftraten, wie sonst allzeit geschieht.“

In den nächsten Jahren hatte die ewige Stadt von Ueberschwemmungen, Erdbeben und anderen Unglücksfällen so schwer zu leiden, daß die Lustbarkeiten sich von selbst verboten. Mit dem Jahre 1709 aber beginnt eine Reihe von immer glänzenderen Karnevalsjahren. Die hohe Aristokratie nimmt Theil, und es müssen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, zahlreiche „Carabinieri, Dragoner und Kürassiere auf der Piazza del Popolo u. s. w. aufgestellt, auch

Masken verhaftet werden.“ — Einen häßlichen Makel hat der „Christliche“ Karneval dieser Zeit in den barbarischen Verhöhnungen der Juden, die in dem genannten Jahre so arg wurden, daß endlich ein Verbot dagegen ergehen mußte. Franciscus Valerius schreibt darüber in seinem Diario: „Sonntag, 9. Februar 1709. Unter den zahlreichen Wagen, die man in verschiedenen Stadtvierteln für diesen Karneval ausgerüstet hatte, war einer, „die Cassaccia“ genannt, auf dem die Fischhändler in lächerlicher Weise alle Ceremonien dargestellt hatten, welche die Juden beim Begräbniß ihrer Todten anzuwenden pflegen. Da diese sich an den Kardinalvikar und auch an das heilige Offizio gewendet, so war jenen bei harter Strafe die Ausführung untersagt worden. Weil aber der Prinz Alexander, Sohn der Königin von Polen (Casimira), den Wunsch hatte, es zu sehen, so erhielt er die Erlaubniß, an demselben Abend die Vorstellung im Garten des von Ihrer Majestät bewohnten Palastes auf Trinità de Monti veranstalten zu lassen, wozu eine große Menge von Personen sich einfand.“ — Auch später hatten die Juden, die in früherer Zeit selbst um das Pallium wettkaufen mußten, noch oft unter ähnlichen Verhöhnungen zu leiden. Im Jahre 1711 schon durften die Fischhändler, die sich immer hervorgethan zu haben scheinen, eine neue Maskerade veranstalten „von hundert Juden auf Eseln nebst einem Rabbi, der rücklings zu Pferde saß, den Schwanz in der einen, das Gesetzbuch in der andern Hand.“ — Das heilige Offizio hatte nichts dagegen!

1710 war der Zudrang von Fremden außerordentlich groß und die Maskeraden der vornehmen Welt fanden großen Beifall. Valerius schreibt darüber u. a.: „Montag, 2. Februar 1710. Wegen des Regens ward die schöne Maskerade, betitelt „der Triumph der Schönheit“, welche um einundzwanzig Uhr auftreten sollte, erst um zweiundzwanzig und ein halb auf den Corso geführt. Voran zogen sechs Trompeter zu Pferde und sechs Oboisten. Hinter ihnen folgten die Theilnehmer auf höchst edeln Rossen mit werthvollen juwelenbeladenen Gewändern, und zwar der Commetable Colonna, der Bruder des Fürsten von Carbo gnano, Colonna, der Graf Bolognetti, die Marquis Bongiovanni, ein Neffe des Botschafters von Portugal, Angelo Granelli aus Genua und Don Antonio Colonna, umgeben von Lakaien mit Adelsdevisen. Ihnen folgte ein Triumphwagen, ganz und gar bemalt und vergoldet, von vier weißen Pferden gezogen. Auf ihm standen Flöten- und Oboenbläser u. a., und ganz oben saß die Herzogin von Segni-Cesarini als „die Schönheit“, neben ihr „die Tapferkeit“, dargestellt durch den Prinzen Alexander Sobieski von Polen. Dahinter kamen als Schluß des Zuges einige Figuren, welche die Fehler darstellten.“

Diese Aufzüge fanden Anklang und Nachfolge. 1711 haben wir „Masken mit juwelenbesäten Kleidern und mit Hüten, an welchen Edelsteinagraffen n.

Der Fürst Pamfili erscheint zu Pferde mit Husaren zu Fuß; der Sohn des Marquis von Prie mit einem Kapuzengewande in einem Kabriolet, das einen Triumphwagen vorstellt; die Maskerade des Prie wiederum maskirt von Bernardino Albani; der Fürst Ruspoli zu Pferde in türkischem Kostüm mit Gefolge“ u. s. w. — Am Abend wurden in Privathäusern, Seminarien und Klöstern Komödien aufgeführt. — 1719 war alltäglich ein Aufzug des Triumphwagens vom Hause Colonna mit wechselnden Masken; 1721 „Maskerade deutscher Ritter, welche die Germania in ihrem Herkules triumphirend darstellte.“

Spott und Satire suchten unter dem Maskenschutz sich auszubreiten, wurden aber ziemlich streng überwacht. Welche Besorgniß die geistlichen Würdenträger vor Allem, was ihr Privatleben dem Spotte aussetzen konnte, besaßen, zeigt eine Exekution, mit welcher der Karneval 1720 eröffnet wurde. Der Abate Gaetano Volpini aus Piperno hatte in Briefen an den Grafen Sizzendorf in Wien sich einige Bemerkungen über das stadtkundige Verhältniß des heiligen Vaters (Clemens XI.) zu Clementine Sobieska erlaubt. Es wurde ihm deshalb der Prozeß gemacht, das Todesurtheil wegen Verleumdung des heiligen Vaters ausgesprochen und dasselbe wirklich auf dem Campo Vaccino in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge, aus der aber auch Stimmen des Mißfallens gehört wurden, vollzogen. Cecconi berichtet das Ereigniß mit den Worten: „Am ersten Samstag des Karneval wurde auf dem Campo Vaccino der Gaetano Volpini von Piperno geköpft, überführt des Verbrechens verleumderischer und aufrührerischer (!) Korrespondenz.“ — Ueber die Exekution finden wir noch folgende interessante Nachricht: „Der Abate Volpini ward auf dem Gange zum Richtplatz der Sitte gemäß von der Bruderschaft von S. Giovanni dé Fiorentini begleitet, und der gute Jesuitenpater Galluzzi leistete ihm tröstenden Beistand. Während eine ungeheure Volksmenge das Ende des blutigen Schauspiels erwartete, vernahm der päpstliche Resident (der Canonicus Niccolo Verzoni), wie ein ihm unbekannter Abate zu einigen seiner Begleiter von dem auf das Grab des Hingerichteten zu setzenden Grabsteine sprach und folgende von ihm selbst verfaßte Grabchrift verlautbarte: „Don Cajetanus Vulpinius aus Piperno, Freund der Wahrheit, unter der clementinischen Tyrannenherrschaft hingerichtet, hat die Palme des Sieges erlangt. Beschluß des römischen Volkes und Senats.“ Solchen Frevel hörend, erhob sich der Resident, welcher merkte, daß hier die Luft nicht rein sei, und ging hinweg.“ — Die ungemein strenge Bulle, auf Grund deren muthmaßlich die Verurtheilung erfolgte, war die von Pius V. speziell gegen die „Nachrichtenschreiber und Verfasser satirischer Blätter“ gerichtetete.

Die geistlichen Behörden waren immer sehr aufmerksam und argwöhnisch gegenüber jedem Angriff auf ihre Dignität und verstanden darin selbst während des Karnevals keinen Spaß. Im Jahre 1726 erging das Verbot, geistliche Masken anzulegen und für den Domino rothe Stoffe zu verwenden, weil dies die Kardinalsfarbe war! —

1735 erschien u. A. ein Wagen der französischen Akademiker mit Masken im chinesischen Kostüm mit Sonnenschirmen und Fahnen, sowie „ein Wagen des Fürsten Rospigliosi mit Dienern alla polacca.“ 1738 sah man den letzteren wieder in polnischer Tracht „nebst Masken mit Beilen und Säbeln“. Auch „englische Seelente mit einem Schiffsmodell“ waren da. Die Maskierung als Matrose, die man auch heutzutage von beiden Geschlechtern besonders bevorzugt sieht, ist also sehr alt, jedenfalls wegen der Urform des bei den Umzügen verwendeten Maskenkarrens, des *carrus navalis**), der dem Karneval den Namen gegeben hat.

Eine neue Ausdehnung gewannen die Karnevalsfestlichkeiten gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch großartige Privatfeste in den Palästen der Aristokratie. 1747 wurde im Hofe des Palazzo Barberini, altberühmt durch seine Tourneire und Carrouffels, ein von dem Marquis von Cavaliere geleitetes Turnier veranstaltet. 1748 bildete den Glanzpunkt ein Aufzug der französischen Akademiker, „die Wallfahrt des Sultans nach Mekka“ darstellend. Er machte solches Aufsehen, daß er gezeichnet, gestochen und zu Paris in einunddreißig Blättern publizirt wurde. — Unter den großen Aufzügen der nächsten Jahre seien erwähnt: ein „Triumphzug des Bacchus“ 1755, die „Rückkehr der Diana von der Jagd“ 1763, von der Herzogin von Gravina dargestellt, und ein „heidnisches Opfer“ mit Priestern und Priesterinnen 1779.

Hauptschauplatz der öffentlichen Aufzüge und des Volkstreibens war immer und von jeher der Corso, die lange schmale Straße, welche in der Richtung der alten Via Flaminia vom Fuße des Capitols nordwärts läuft und auf der Piazza del Popolo endet. Interessant ist es zu sehen, wie eine Beschreibung des Corso-treibens aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch fast Wort für Wort auf das heutige paßt. Der in geistlichen Angelegenheiten damals anwesende französische Präsident De Broffes schreibt darüber: „Ich sehe, daß wir den Aufenthalt hier bis zum Ende des Karnevals ausdehnen werden. Man muß alle diese närrischen römischen Ergänzungen sehen, die noch glanzvoller sind, als die von Venedig, mögen sie auch erst in den letzten acht Tagen in voller Glorie sein. Man sagt, daß in der Corsostraße sehr schöne Masken-

*) Die Etymologie des *carne vale* (Fleisch, lebewohl!) ist ohne Zweifel falsch.

aufzüge zu Pferde oder in großen Triumphwagen stattfinden, von denen herab man Konfekt und trockene eingemachte Früchte auf das Volk regnen läßt. Man verheißt uns auch, daß in derselben Straße Pferderennen stattfinden werden, schöner, als anderswo. Die Rennbahn ist ziemlich lang, von Piazza del Popolo bis zum S. Markuspalast. Die Pferde sind ganz frei und ungezäumt; der Stallknecht, welcher sie an der Barrière festhält, läßt sie los auf ein Zeichen, welches der Polizeihauptmann (jetzt der Bürgermeister) gibt. Sie jagen dahin zwischen zwei Reihen Volks, welches sie mit lautem Geschrei anfeuert. Die, welche in diesen Rennen erprobt sind, beeilen sich anfangs nicht. Sie laufen eine kurze Strecke ganz sachte, ohne sich zu ermüden, bis zu einer gewissen Entfernung vom Ziel; dann setzen sie sich in einen rasenden Galopp und schlagen mit Kopf und Hufen nach rechts und links,

„daß sie wie Wale rasend schnell sich wenden,“

um die andern Pferde zu verdrängen und sich Platz zu machen.

„Il ronзино or corre ora trotta,

Poi sotto il petto si caccia la testa,

Giuoca di schiena, e mena calci in frotta.“

Der Preis für den Sieger ist in der Regel ein Brokat (das sogenannte Pallium), mit dem man ihn bedeckt und mit dem er stolz schnaubend durch die Straßen schreitet, um sich zu zeigen. — Basta. Man muß diese Karnevalsgeschichte noch sehen.“

Indes der Karneval kommt nicht. Der Papst ist bedenklich krank, aber die Krisis schiebt sich hinaus, und De Broffes ist höchst unmuthig, weder das Schauspiel des Karnevals noch das des Leichenbegängnisses haben zu können. „Der Kardinalvikar“, schreibt er, „hatte die Schauspiele aufhören und in allen Kirchen das heilige Sakrament ausstellen lassen, so daß die armen Fremden, die in Ermangelung der Oper nicht mehr wußten, où donner de la tête pour leur soirée, sich ganz in Verlegenheit befanden. Nach Verlauf einiger Tage, als die Sache weder vorwärts noch rückwärts ging, fingen die Handwerker, welche für die Theaterunternehmer arbeiteten, Geschrei an; denn die meisten erhielten als Lohn nur die Anweisung auf die Einnahmen aus gewissen Logen im oberen Rang. Der Gouverneur von Rom hat die Theater wieder eröffnen lassen wollen. Er hat dem Kardinalvikar seine Vorstellung gemacht und die Antwort erhalten, daß jenes nicht angehe, solange das heilige Sakrament ausgestellt sei. Der Gouverneur hat darauf repliziert, daß es besser sei, dasselbe wieder einzuschließen, als die Arbeiter Hungers sterben zu lassen. Doch hatte er lange mit diesem guten Kardinal Guadagni zu kämpfen, um ihm Raison beizubringen.

Und keine mühelose Sache war's,
Daß doch dem Teufel endlich blieb die Oberhand.

Die Schauspiele haben wieder begonnen, aber schon redet man von einer neuen Unterbrechung. Bei dieser Wirthschaft geht meine Geduld auf die Reige; der heilige Vater sollte sich wirklich nach der einen oder der andern Seite entschließen. Glaubst er, daß ich Zeit zum Warten habe und dreißig Jahre hier bleiben will? Alle Morgen sende ich um Nachrichten nach Monte Cavallo — Endlich hat der treue Bernet, als er heute morgen in mein Zimmer trat, die Nachricht gebracht, daß es zu Ende ist mit dem Statthalter Christi. Er ist zwischen sieben und acht Uhr gestorben. Ich will mich auf der Stelle ankleiden und nach Monte Cavallo gehen. Schon höre ich die Glocke des Kapitols läuten und in unserm Quartier die Trommel schlagen.“ —

Auch Casanova, der berühmte und berüchtigte Abate und Abenteurer, der mehrmals den römischen Karneval gewählt hat, um seinen Liebhabereien nachzugehen, erzählt uns davon in seinen Memoiren. Vom Jahre 1761 berichtet er:

„Ich miethete für eine Woche im Karneval einen viersitzigen Wagen, um täglich drei Stunden auf dem Corso spazieren zu fahren. Dort schwärmen mit unbeschreiblichem Lärm Scharen von Masken aller Art zu Fuß und zu Wagen. Die Confetti, die satirischen Gedichte, die Pasquinaden regnen von allen Seiten. Hier mischt sich die ganze vornehme und glänzende Welt von Rom mit der Volksmenge. Die Kempter, zwischen zwei Wagenreihen hinstürmend, jagen blizschnell dem Ziele zu. Am Abend erdrückt sich das Volk in der Oper, den Komödien, den Pantomimen und bei den Seiltänzern. In den Wirthshäusern und Weinstuben sind alle Räume und Tische besetzt; Alles ist und trinkt, als wäre es das letzte Mal im Leben.“

1771 traf Casanova mit zwei hervorragenden Persönlichkeiten, dem Cardinal Bernis und der Prinzessin Santa-Croce, beim römischen Karneval zusammen. Er wohnte einem großen Gastmahle bei, über welches er erzählt: „ Man unterhielt sich während des Essens vom Tanz. Er ist die Leidenschaft der römischen Mädchen, und meine Begleiterinnen waren ganz von ihr ergriffen; das versteht sich wohl. Der Papst Nezzonico (Clemens XIII.) wollte das Vergnügen des Tanzes während seiner Regierung untersagen. Er gestattete Hazardspiele ohne Unterschied, verbot aber den Tanz. — Sein Nachfolger Ganganelli that gerade das Entgegengesetzte, da er keinen Grund sah, seine Unterthanen zu hindern, nach ihrem Gefallen zu tanzen. Ich versprach meinen Festgenossinnen, sie auf einen Ball zu führen, sobald es gelungen sein würde, eine Festlichkeit dieser Art ausfindig zu machen, bei der

man nicht Gefahr laufe, erkannt zu werden.“ — Wie das Beispiel des leichtfertigen Abbés und Memoirenschreibers zeigt und zahlreiche andere Beispiele bestätigen, trug die Weltgeistlichkeit jener Zeit ihr redliches Theil zur Ausgelassenheit des Festtreibens bei. Der oben angeführte Präsident De Broffes, der in Privatbriefen meisterhafte Schilderungen des gleichzeitigen Lebens niedergelegt hat, führt uns auch die jungen Abbés vor, „die bei einem öffentlichen Schauspiel in Gegenwart von viertausend Menschen von berühmten Courtisanen sich mit dem Fächer auf die Nase schlagen lassen“, sowie die Nonnen in den Klöstern, „welche ihre Schönheit ins rechte Licht setzen durch einen reizenden kleinen Haarpuß, ein weit ausgeschnittenes Kleid, das Schultern und Hals nicht mehr noch minder als bei den Schauspielerinnen sehen läßt.“ —

Schon gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatten sowohl die glänzenden Privatfeste wie überhaupt die hervorragende Betheiligung der Aristokratie aufgehört und das Vergnügen, wie wir aus Goethes Beschreibung sehen, mehr den Charakter eines Volks- und Straßenfestes angenommen. Goethe, für dessen klaren Verstand und aristokratische Empfindung übrigens etwas Peinliches in diesen Tollheiten lag, nennt es „ein Fest, welches das Volk sich selbst gibt“, in dem Jeder — und so ist es noch heute — von der gegebenen Erlaubniß, sich auf eigene Faust nach Gefallen zu belustigen, Gebrauch macht und niemand sich beklagt, wenn er unter den Lizenzen ein wenig leidet. — Das Privileg, welches zu seiner Zeit die hohen Würdenträger, die fremden Gesandten, der Gouverneur und der Senat hatten, statt in der Reihe der übrigen Wagen in der Mitte des Corso ihre Auffahrt zu halten, hat aufgehört wie die übrigen Privilegien. Heute ist nur das der allgemeinen und unterschiedslosen Belustigungsfreiheit übrig; außerdem, wenn man dies so nennen will, das der zweispännigen Wagen, denen allein die Theilnahme an der Corsofahrt gestattet ist. Der Aufwand an Geist, Wiß und ursprünglichem Volkshumor ist zu Goethes Zeit offenbar noch größer gewesen als er es jetzt ist; immerhin nimmt man dessen in Rom noch weit mehr wahr, als man in unserer blasirten Zeit erwarten sollte.

Was im Jahre 1444 die theologische Fakultät von Paris erklärte: „daß der Karneval der Christen in seinen Ausgelassenheiten die höchste Aehnlichkeit mit dem heidnischen habe“, wird ihm heute niemand mehr zum Vorwurfe machen. Wohl aber kann man noch mit Goethe sagen; daß „in den Extravaganzen des römischen Karnevals das deutlichste Bild unserer Existenz“ zu sehen ist.

Dr. R. Schoener.